

Zeitschrift: Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

Band: - (2006)

Heft: 37: Literatur & Wissen(schaft) = Littérature et savoirs = Literature & sciences

Artikel: Naturforscher aus Dichtersicht

Autor: Lütteken, Anett

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anett Lütteken

Naturforscher aus Dichtersicht

Nature and Nature's Laws lay hid in Night:
GOD said, Let Newton be! and all was Light.
(A. Pope)

Poetische Projektionen

Vor einiger Zeit ist ein Buch erschienen, das sein Verfasser Raoul Schrott beziehungsreich *Tropen* genannt hat.¹ Der im Titel anklingende (sprach-)spielerische Tonfall ist als durchaus programmatisch für die im Band befindlichen Texte zu verstehen: eine Auswahl der in mehr als zweitausendjähriger abendländischer Tradition entstandenen poetischen 'Denkfiguren' dient dem Autor vor allem dazu, die 'Tropen' in ihrer rhetorischen Teilbedeutung als eine ganz gegenwärtige Herausforderung für jeden Autor zu begreifen, die es immer noch und immer wieder neu anzunehmen gilt. Schrott stellt demgemäss ein Gutteil der eisernen Bestände von Dichtungstraditionen und -konventionen zusammen, das Rüstzeug, dessen jeder Poet bedarf, um sich in besagte Traditionslinien einzureihen. Hierzu zählt etwa Petrarca's Gang auf den Mont Ventoux als *das* Exempel eines poetischen Schlüsselerelebnisses schlechthin, daneben finden sich aber auch Reflexionen über das Erhabene oder das Entstehen von Alphabet und Schrift;² schliesslich – und hierauf kommt es im konkreten Zusammenhang an – wird in ganz erstaunlichem Umfang die Relevanz der neuzeitlichen Naturwissenschaft für die gegenwärtige Poesie betont.

Nun mag man durchaus berechtigte Bedenken gegenüber diesem in jüngster Zeit durchaus nicht selten anzutreffenden Gestus und der ihn repräsentierenden, von Karen Leeder als "a new breed of 'poeta doctus'" bezeichneten Dichterkaste hegen können, gegenüber Autoren also, die "poetry as 're-

1 Raoul Schrott, *Tropen. Über das Erhabene*. München, Wien, 1998.

2 Schrott, *Tropen*, ebd., S. 68f., S. 52f., 56f., 165ff., S. 50f., 54f., 58f.

search” betreiben. Das gewollt ‘Unzeitgemässe’ dieser Attitüde mutet schliesslich mindestens ebenso problematisch an wie das dem Rückgriff auf Bewährtes gleichsam implizite Eingeständnis einer gewissen Ratlosigkeit gegenüber dem, was Literatur heute und künftig noch leisten soll und kann.³

Unabhängig hiervon aber laden Raoul Schrotts Gedanken über den Beitrag der Naturwissenschaften zur Genese der heutigen Weltansicht ein zu genauerer Analyse der von ihm verwendeten poetischen Mittel bzw. seiner ‘Erzähl’-Technik, wenn denn dieser Terminus im Umgang mit Lyrik gestattet sein soll. Das Spiel mit den grossen Namen der Wissenschaftsgeschichte ist für den Autor offenkundig ganz besonders wichtig: mittels berühmter Forscher wie Galileo Galilei, Isaac Newton, Albert Einstein und Niels Bohr⁴ bezeichnet er einen für den Denkbereich seines Buches konstitutiven Bereich und verwendet, um eben die Signatur des Neuen im Alten hervorzuheben, Altbekanntes. Eine wichtige Inspirationsquelle bilden dabei unter anderem die Berichte aus dem Umfeld der bedeutenden Entdeckungen, wobei es bemerkenswert erscheint, dass die fiktionalisierten Forscher mit den Namen historischer Persönlichkeiten zum grösseren Teil sogar als ‘Ich-Erzähler’ auftreten. Derart eröffnet sich die reizvolle und der üblichen, insgesamt eher hagiographischen Perspektive geradezu konträre Option, deren vermeintlich ganz persönliche Sichtweise der Dinge kennenzulernen.

So, wie in dem die Gravitationslehre thematisierenden Gedicht *Isaac Newton – “Principia”* aus dem mehrdeutig überschriebenen Kapitel *Fallhöhen*. Der Autor zählt fest darauf, dass seine Leser die vielbemühte “berühmte Anekdote mit

3 Vgl. Karen Leeder, “The *Poeta Doctus* and the New German Poetry: Raoul Schrott’s *Tropen*”, *The Germanic Review* 27/1 (2002), S. 50–67, hier: S. 51 und 53, sowie: Wilfried Barner, “Poeta Doctus. Über die Renaissance eines Dichterideals in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts.”, *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. Festschrift für Richard Brinkmann*. Hg. v. Jürgen Brummack u.a. Tübingen 1981, S. 725–752; Ruth Owen, “Science in Contemporary Poetry: A Point of Comparison between Raoul Schrott and Durs Grünbein”, in *German Life and Letters* 51/1 (2001), S. 82–96.

4 Schrott, *Tropen*, a.a.O., (wie Anm. 1), Kapitel “Fallhöhen”, S. 143–163.

dem Apfel”,⁵ das einer die Welt verändernden Erkenntnis zugrunde liegende (freilich rabiāt auf seinen Kern reduzierte) Ereignis also, anhand des kollektiven Gedächtnisses einzuordnen vermögen, wenn sie die Interpretation des Geschehens bei Schrott nachlesen. Newton selbst lässt er berichten, was sich beim nachmittäglichen Essen mit den Stiefschwestern ereignete, nachdem er sich, wohl wegen der ihn umgebenden Trivialitäten des Alltags, in Gedanken versunken abgewendet hatte:⁶

dann fiel ein apfel plötzlich von seinem ast
 und die welt war in sich aufgehoben · die hügel
 das haus der zaun · kein anfang fand
 mehr zum ende an vorbestimmter stelle – er widerstand
 seinem natürlichen drang nach ordnung ·

Das Bestürzende der unerwarteten Einsicht, die sinnfällig rhythmisierte und vokalbestärkte Bedrückung durch die “last” und der von “ihrer masse” ausgehenden “schwere”, das buchstäbliche Verrücken aller bis dahin vorhandenen Massstäbe, am Ende des Gedichts gar deren Auflösung “ins ungefähre”⁷: all dies gibt den knappen Worten einen hochdramatischen Anstrich, der in einem hier unbedingt mitzudenkenden Prätext, Voltaires *An Essay on Epic Poetry* (1727), wo die Geschichte im Abschnitt über Milton erstmals überhaupt berichtet wird, keineswegs zwingend angelegt gewesen ist.

Freilich hatte schon Voltaire eine vertraute ‘Denkfigur’ bemüht, indem er die Analogie des Ereignisses von 1666 zur ‘Entdeckung’ der Musik durch den griechischen Philosophen Pythagoras (um 570–497/96) beim Hören des Schmiedehammers betonte, und nicht – wie Schrott – dessen absolute und geradezu erschreckende Singularität:⁸

5 *Ebd.*, S. 152.

6 *Ebd.*, S. 153.

7 *Ebd.*

8 Zitiert nach: Voltaire, *The Complete Works*. Oxford 1996. (3 B) [= *The English Essays of 1727*], S. 371–394, hier: S. 372f.; vgl. *ebd.*, S. 555f., Desfontaines Übersetzung ins Französische sowie die im deutschen Sprachraum geläufigen Anekdoten über Newton, z. B. in: *Biographische*

In the like Manner Pythagoras ow'd the Invention of Musick to the Noise of the Hammer of a Blacksmith. And thus in our Days Sir Isaak Newton walking in his Gardens had the first Thought of his System of Gravitation, upon seeing an Apple falling from a Tree.

Hier wie dort erfüllt die 'Denkfigur' ihren Zweck, gleichwohl aber in gegenläufiger Richtung. Mögen beide Autoren noch einig darin sein, dass sich das Neue denken lässt, während man vom Gewohnten umgeben ist, so unterscheiden sich die daraus gezogenen Konsequenzen doch ganz erheblich. Die den Sätzen Voltaires innewohnende Ansicht, dass kaum je Neues unter der Sonne zu finden ist und derlei herausragenden Geistern, wenn auch sehr selten, mitunter aber eben durchaus passieren kann, wird von Schrott praktisch in ihr Gegenteil gewendet. Die beruhigende Funktion der Analogie bei Voltaire hebt er auf: für seinen Newton bricht nachgerade eine Welt zusammen. Solche existenzielle Irritation und Grenzerfahrung macht ihn zudem in besonderem Masse 'literaturfähig', ganz genauso im übrigen wie den Dichter-Ahnherrn Petrarca, der sich "in der höhe gott ersehnt", ihn dann aber "bloß" auf seinen eigenen "eng beschriebnen bögen" entdeckt hatte.⁹

Angesichts solcher poetischer Projektionen von Isaac Newton, der hier exemplarisch für eine Vielzahl weiterer fiktionalisierter Naturforscher steht, drängt sich die Frage nach den damit verfolgten Absichten auf, nach dem 'Mehrwert', den sich offenkundig gerade auch Gegenwartsautoren von der Literarisierung von Physikern, Mathematikern oder Chemikern versprechen.¹⁰ Dieser könnte etwa im Begehren liegen, die 'Leerstellen' der Überlieferung durch spezifisch literarische Lesarten zu füllen und so einen Beitrag zur "historischen

und litterarische Anekdoten von den berühmtesten großbritannischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts; aus dem Englischen gearbeitet, und mit Zusätzen vermehrt von J. P. Bamberger, Königl. Preuß. Kirchenrath und Hofprediger. Berlin, Johann Friedrich Unger, 1787. Band 2, S. 220–233.

⁹ Schrott, *Tropen*, a.a.O., (wie Anm. 1), S. 68f., hier: S. 69.

¹⁰ Vgl. etwa: Hans Magnus Enzensberger, "Gottfried Wilhelm Leibniz. 1646-1716", in: ders., *Die Elixiere der Wissenschaft. Seitenblicke in Poesie und Prosa*, Frankfurt a. M., 2002, S. 28–31; Daniel Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*, Reinbek, 2005.

Wahrheitsfindung" jenseits der Beiträge der Geschichtswissenschaft dazu zu leisten.¹¹

Um sich nun in diesem irgendwo zwischen Wahrheit und Dichtung gelegenen Niemandsland ein wenig besser orientieren zu können, wird nachfolgend unter anderem nach der spezifischen Beschaffenheit der literarischen Newton-Bilder im deutschsprachigen Raum zu fragen sein, und danach, ob diese als überzeitlich und in sich konsistent gelten oder je nach Epoche spezifischen formalen oder semantischen Schwankungen unterliegen können. Weiterhin soll einigen besonders markanten Spielarten des poetischen Umgangs mit Naturwissenschaftlern das besondere Augenmerk gelten, etwa den hagiographischen und in gewisser Hinsicht epochenübergreifende Denktraditionen begründenden Texten, wie sie im Gefolge der Aufklärung vergleichsweise zahlreich entstanden sind. Dass gerade der Isaac Newton geltende Personenkult bis hin zur Apotheose auf die Länge der Zeit gesehen nicht ohne Widerspruch bleiben konnte und zur Satire wie zur Trivialisierung geradezu herausfordern musste, wird am deutlichsten vielleicht in den ausgesprochen polemischen (Wissenschafts-)Xenien Goethes von 1796.¹² Jedoch dokumentieren diese (wie zuvor schon die Spottverse manches Aufklärers) keineswegs allein die sehr zeittypische Streitlust, sondern zugleich die augenscheinlich nicht epochengebundene Neigung, den unbestreitbar singulären Rang einer Persönlichkeit in einem bestimmten Bereich durch dessen Relativierung in einem anderen zu untergraben.¹³ Mag dieses Verhalten bisweilen von (allzu menschlichem) Neid getragen sein, so wird darin doch unter anderem der Versuch sichtbar,

11 Vgl. Klaus Detlef Müller, "Brechts *Leben des Galilei* und die Folgen. Der Physiker als Gegenstand literarischer Phantasie", *"Scientia poetica". Literatur und Naturwissenschaft*. Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. von Norbert Elsner und Werner Frick. Göttingen, 2004, S. 379–401, hier: S. 380.

12 Vgl. "[Der Xenien-Komplex]. [Die Sammlung von Juli 1796]", in: Johann Wolfgang Goethe, *Gedichte. 1756–1799*, hg. von Karl Eibl. Frankfurt a. M., 1987. (Bibliothek deutscher Klassiker; 18), S. 491–613; die hier gemeinten 'Wissenschafts-Xenien' befinden sich auf S. 511ff.; vgl. auch den Kommentar ebd., S. 1157ff. und 1170.

13 Vgl. Alexander Košenina, *Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung*, Göttingen, 2003, S. 25–54, 172–195.

eine als überdimensioniert empfundene Verehrung zu kompensieren, indem Verdienste oder historische Grösse, die radikal über das übliche menschliche Mass hinausgehen, offenbar erträglicher, weil fasslicher werden. Von einem dritten Typus einmal abgesehen – der häufig von einem gesellschaftskritischen Impetus getragen und am ehesten für das zwanzigste Jahrhundert typischen Umkehrung der ursprünglichen Heroisierung in ihr Gegenteil bis hin zur Kriminalisierung der Protagonisten¹⁴ –, für dessen angemessene Behandlung hier der Raum fehlt, bleiben schliesslich noch solche Texte wie der eingangs erwähnte. In ihnen entstehen aus den im späten zwanzigsten Jahrhundert verbliebenen Traditionsresten und auf der Basis einer vielfältig gebrochenen, äusserst skeptischen, tendenziell stets ironischen Wahrnehmung gerade in Bezug auf jede Art von Personenkult, eigentlich schon zerstört gemeinte ‘Denkfiguren’ wieder neu. Das ‘wozu?’ dieser Gedanken- und Sprachspiele wird im folgenden kaum abschliessend zu klären, wohl aber ansatzweise zu beschreiben sein.

Archimedes im Bad oder Traditionen anekdotischen Erzählens

Es mögen glücklichere Zeiten gewesen sein, in denen man beim Nachdenken über das Wissenswerte dieser Welt noch ruhigen Gewissens von nur *einer* ‘Kultur’ ausgehen konnte, und sich weder über die Anzahl womöglich vorhandener weiterer (zwei, “drei, fünf oder hundert”)¹⁵ noch über deren Verhältnis zueinander auseinanderzusetzen hatte. Im fortgeschrittenen Zeitalter des Polyhistorismus jedenfalls war dies ohne weiteres möglich – im späteren 17. und noch im ersten

14 Vgl. Bertolt Brecht, “Leben des Galilei”, *Werke*. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller. Berlin, Weimar, Frankfurt, 1988–2000. Band 5; Friedrich Dürrenmatt, “Die Physiker”, *Gesammelte Werke. Bd. 2. Stücke*. Zürich, 1988, S. 131–209, oder Heinar Kipphardt, “In der Sache J. Robert Oppenheimer”, Schauspiel, *Theaterstücke*. Bd. 1. Köln, 1978.

15 Vgl. Hans-Magnus Enzensberger, “Die Poesie der Wissenschaft. Ein Postskriptum”, *Elixiere*, a.a.O., (wie Anm. 10), S. 261–276, hier: S. 262.

Drittel des 18. Jahrhunderts. Die Käufer etwa der vom Rostocker Gelehrten Peter Lauremberg (1585–1639) kompilierten *Acerra philologica*, einem Best- und Longseller seit 1633, bekamen einige wenige Geschichten von Naturforschern der Antike zu lesen.¹⁶ Das allgemeinbildende, sprachlich schmucklose wie inhaltlich bunt gewürfelte Kompendium von Anekdoten und Exempla war ursprünglich dazu gedacht gewesen, “sich in der Wissenschaft alter Geschichte erfahren zu machen.”¹⁷ Dass zu dieser “Wissenschaft” dann nach und nach aber der anfänglich noch etwas scheue Blick auf die neuzeitlichen Naturforscher zu zählen beginnt, bezeugt etwa die erstmals 1708 erschienene und später überarbeitete Version der *Acerra* des auch als Romantheoretiker bekannt gewordenen Zürcher Theologen Gotthard Heidegger (1666–1711).¹⁸

Die den ‘Charaktergemälden’ dieses Herausgebers implizite Vorstellung von der alle geläufigen Normen sprengenden ‘Physiognomie’ des wahrhaft forschenden Geistes wird in den Passagen über den Mathematiker und Physiker Archimedes (285–212) besonders deutlich. Die berühmte Frage, ob “man den Sand am Meer zählen könne”,¹⁹ gab Heidegger die Gelegenheit, den “Fürst aller Mathematicarum” mitsamt seinen

16 *Acerra Philologica: Das ist: zweyhundert außerlesene, nützliche, lustige, und denckwürdige Historien*, Rostock, 1633, bis 1756 gab es 69 Auflagen; vgl. Ralf Georg Czapla, “Mythologische Erzählstoffe im Kontext polyhistorischer Gelehrsamkeit. Zu Peter Laurembergs *Acerra philologica*”, *Simpliciana* 21 (1999), S. 141–159, sowie: Conrad Wiedemann, “Vorspiel der Anthologie. Konstruktivistische, repräsentative und anthologische Sammelformen in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts”, *Die deutschsprachige Anthologie. Band 2: Studien zu ihrer Geschichte und Wirkungsform*. Hrsg. von Joachim Bark und Dietger Pforte. Frankfurt a. M., 1969. (Studien zur Philosophie und Literatur des neunzehnten Jahrhunderts; 2/2), S. 1–47, hier: S. 28–31.

17 Vorrede “An den Leser” in der Erstausgabe (o. S. (= S. 3)); vgl. Heinz Schlaffer, “Art. ‚Anekdote’”, *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Berlin, New York, 1997. Bd. 1, S. 87–89.

18 *Acerra philologica nova, repurgata, aucta, Das ist: DCC. merkwürdige Historien und Discursen, Theils Aus den vorigen Editionen der so genannten Acerra Philol. und ihren Zusätzen ausgelesen, verbessert, mit vielfältigen Anmerckungen bereichert [...]*. Zweyte Auflage. Zürich, bey David Geßner, Gebrüder. An. M. DCC XXXV.

19 *Ebd.*, S. 385–387.

schrulligen Verhaltensweisen ausführlicher zu schildern:²⁰ ein “solcher verpichter Mathematicus” sei dieser gewesen, dass er bei der Arbeit “weder essen / trincken / noch schlafen können”, und nicht einmal der gemeinsam mit Freunden unternommene Besuch im Bad habe ihn daran gehindert, seine Studien fortzusetzen: “der gute Mensch” habe dann einfach “mit dem Badwasser / oder mit dem darauf gebräuchlichen Oel / an dem Leib oder an den Wänden seine reine Geometrische Figuren immerfort” weitergeführt. Der so beschriebene Gelehrte kann als der Inbegriff übersteigerten Konzentrationsvermögens wie herausragender menschlicher Intelligenz gelten, als eine angesichts eines Forschungsproblems nicht zu bremsende, bis zum Extrem auf dessen Lösung insistierende Persönlichkeit, deren befremdliche Verhaltensweisen zugleich erklärungsbedürftig wirken. Derart stigmatisiert erscheint der Forscher schon hier als zur Verehrung besonders geeignetes Objekt. Zugleich aber ist er zum Alltag völlig untauglich, den drängenden Erfordernissen der Welt gegenüber geradezu verstockt, bis hin zum Tragischen: einem der seine Heimatstadt Syrakus im Jahr 212 erobernden römischen Soldaten gegenüber empört sich Archimedes in Heideggers Wortlaut mit dem fatalen Satz: “Miles ne perturba lineas. Kriegsgurgeln verwirret mir meine Risse nicht.”²¹

Neben solcher ambivalenten Stilisierung des Herausragenden lässt sich als weiteres didaktisches Ziel die Erkenntnis des besonderen Status der Mathematik festhalten, ein Fach, das “nächst der Theologie und Morale, wol das schönste, / löblichste und gewisseste Studium, und der rechtschafnen Erudition in tanto unentbehrlich” sei, und “Dinge zuwege zu bringen” vermag, “die sonst unmöglich zu seyn schienen”;²² unaufgeregt wie traditionsgebunden vermittelt der Bearbeiter seinem zwar einigermassen solide alphabetisierten, nicht aber im eigentlichen Sinne gelehrten Publikum so allgemeineuropäisches Bildungsgut.

20 *Ebd.*, S. 92 und 386f.

21 *Ebd.*, S. 387; geläufiger ist wohl die Kurzform: “Noli turbare circulos meos.”

22 *Ebd.*, sowie S. 482.

Und dennoch zeichnet sich bereits ein rasanter Wandel ab, in der Unruhe nämlich, die den Theologen angesichts der aus seiner Sicht offenbar unbedingt mitzuteilenden neueren optischen und astronomischen Erkenntnisse befiel; befallen musste, allerdings nicht, wenn er über die “Neuerfundene Brillen, in die Nähe zu sehen”, sprach,²³ sondern vielmehr, wenn es darum ging, die im Wortsinne weltanschaulichen Konsequenzen der Erkenntnisse von Tycho Brahe oder Christiaan Huygens u.a. mittels der in seinem direkten Umfeld entstandenen *Physica oder Natur-Wissenschaft* Johann Jacob Scheuchzers auszuloten:²⁴

Nach dem Tycho Brahe hat Ricciolus, Hugenius und andere die Weite der Sonne von der Erde noch weit grösser gefunden [...] Derwegen ist freylich die Reis der Sonne und noch unendlich mehr der übrigen Sternen / um die Welt herum in 24. Stunden / von entsetzlicher Schnelligkeit; so nicht die wenigste Ursach des neu=erfundenen Copernico-Cartesianischen Systematicis, nach welchem alles begreiflicher wäre / ja / wann man genugsam docieren könnte / daß dann die Heil. Schrift dadurch keine Noth leiden würde.

Bemerkenswert erscheint der am Ende gewählte Modus: “wäre”, “könnte”, “würde” – wie für Schrotts fiktiven Naturforscher löst sich für den wirklichen Heidegger hier ganz offenbar eine vertraut geglaubte, fest gefugte Welt durch eine brisante Einsicht “ins ungefähre” auf; bleibt ein Theologe im Dilemma, der sowohl das eine als auch das andere will – die ihm plausibel erscheinenden naturwissenschaftlichen Forschungen verbreiten und die von ihm verkörperte christliche Tradition bewahren.

Europäische Apotheosen

Bekanntermassen konstatierten deutschsprachige Dichter des achtzehnten Jahrhunderts – gleich, welcher Schule oder Richtung sie angehörten und unabhängig davon, was sie von den

²³ *Ebd.*, S. 433–435.

²⁴ *Ebd.*, S. 524f., hier: S. 525. Scheuchzers *Physica* erschien zuerst 1701 und wurde mehrfach (1708, 1711, 1729 und 1743) wieder aufgelegt.

Methoden und Resultaten der zeitgenössischen Naturwissenschaften wussten und verstanden – mit seltener Einmütigkeit in Briefen, Prosatexten, Lehrgedichten oder sonstiger Lyrik, dass einem Mann allein die Ehre gebührte, in der Hierarchie der Naturforscher der ‘primus inter pares’ zu sein: der 1727 verstorbene Sir Isaac Newton galt ihnen als die Inkarnation desjenigen Wissens, das im Zeitalter der Aufklärung der Wahrheit am nächsten zu kommen schien.²⁵ Nun stand die gelehrte literarische Welt des deutschen Sprachraums mit dieser Ansicht keineswegs isoliert: sie war ein europäisches, besonders in der englischen und französischen Literatur verbreitetes Phänomen, das ein wenig verzögert, als ein erst durch Übersetzungen ermöglichter und in hohem Masse von ihnen abhängiger Wissenstransfer nämlich, auch die mitteleuropäische Region erreicht hatte.²⁶

Ausgehend von der 1727 feierlich zelebrierten Bestattung Newtons in Westminster Abbey, hielten insbesondere die Dichter die ohnehin kursierende Fama von dessen ‘unsterblicher’ Forscherleistung stetig im Gespräch.²⁷ So berichtete etwa Voltaire, der während seines Engländeraufenthaltes an der Be-

25 Vgl. die grundlegende Studie von Simone de Angelis, *Von Newton zu Haller. Studien zum Naturbegriff zwischen Empirismus und deduktiver Methode in der Schweizer Frühaufklärung*, Tübingen, 2003. (Frühe Neuzeit; 74).

26 Vgl. James Thomson, *A Poem sacred to the Memory of Sir Isaac Newton*. London 1727; Fritz Wagner, *Zur Apotheose Newtons. Künstlerische Utopie und naturwissenschaftliches Weltbild im 18. Jahrhundert*. Vorgelegt am 3. Mai 1974, München, 1974. (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse. Sitzungsberichte. Jg. 1974; 10); A. J. Meadows, *The High Firmament. A Survey of Astronomy in English Literature*, Leicester, 1969, S. 117–148, sowie Karl S. Guthke, *Der Mythos der Neuzeit: das Thema der Mehrheit der Welten in der Literatur- und Geistesgeschichte von der kopernikanischen Wende bis zur Science-fiction*, Bern; München, 1983, S. 217–250.

27 Vgl. Ruth T. Murdoch, “Newton and the French Muse”, *Journal of the History of Ideas* 19 (1958), S. 323–334; David Beeson, *Maupertuis: an intellectual biography*, Oxford, 1992. (Studies on Voltaire and the eighteenth century; 299), S. 88–94; Rudolf Haas, “Newton und Thomson: Naturwissenschaft und Dichtung in der englischen Lyrik des 18. Jahrhunderts”, *Wege zur englischen Lyrik in Wissenschaft und Unterricht. Interpretationen*, Heidelberg, 1962, S. 49–71; Johannes Wickert, *Isaac Newton*, Reinbek, 1995. (rowohlts monographien 548), S. 37f.

erdigung teilgenommen hatte, darüber in seinen *Englischen Briefen*.²⁸ Von seiner naturwissenschaftsbegeisterten Freundin, der Marquise du Châtelet, und dem Verfasser der italienischen Übersetzung und Bearbeitung der Werke Newtons, Francesco Algarotti,²⁹ die neben vielen anderen z. B. Johann Jacob Bodmer³⁰ und Johann Wolfgang Goethe³¹ benutzten, liess er sich überdies davon überzeugen, dass eine breiteren Leserschichten verständliche Ausgabe der Werke Newtons auf Französisch dringend erforderlich sei.³² In dieser Form oder aber in der Lesart Algarottis gelangten die Texte des Engländers flächendeckend in die Zentren der Aufklärung und eine Zeitlang schien es gar, als würden sie in bestimmten Kreisen

28 Er äusserte auch an anderer Stelle die Überzeugung, dass John Milton “fait autant d’honneur à l’Angleterre, que le grand Newton” (in: Voltaire, *Works*, a.a.O., (wie Anm. 8), S. 328–329, vgl. S. 409 und 504).

29 [Francesco Algarotti], *Il Newtonianismo per le dame. Ovvero, dialoghi sopra la luce, i colori e l’attrazione*. Neapel, 1737; vgl. die deutsche Übersetzung: *Welt-Wissenschaft für das Frauenzimmer oder Unterredungen von dem Licht, von den Farben, und von der anziehenden Kraft*. Braunschweig, 1745, sowie: I. O. Wade: *Voltaire and Madame du Châtelet. An essay on the intellectual activity at Cirey*, Princeton, 1941.

30 Vgl. das handschriftliche und von seinem Schüler Füssli angefertigte Verzeichnis der Bibliothek Bodmers in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich (Ms. Bodmer 38a, Bl. 11r, Nr. 3) sowie den Band selbst (Signatur XXV 57).

31 Vgl. Elise Keudell, *Goethe als Benutzer der Weimarer Bibliothek. Ein Verzeichnis der von ihm entliehenen Werke*, Weimar, 1931. (Reprint: Leipzig, 1982). Nr. 627. Goethe entlieh Algarottis Werk am 12. Januar 1810 und Voltaires *Éléments* (London, 1741) am 17. Mai 1805 (Nr. 419); Newtons Arbeiten entlieh er (ebenso wie den Band *Geschichte und gegenwärtiger Zustand der Optik* (Leipzig, 1776) von Joseph Priestley) jeweils mehrfach (vgl. zu Newton Nr. 25, 36, 39, 97, 339, 580; zu Priestley Nr. 23, 93, 134, 217, 430, 528).

32 Zuerst: *Eléments de la philosophie de Neuton, mis à la portée de tout le monde*. Par Mr. de Voltaire. Amsterdam, Jacques Desbordes, 1738; zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte vgl. Voltaire, *Elemente der Philosophie Newtons. Verteidigung des Newtonianismus* [...]. Hg. und eingel. und mit einem Anhang versehen von Renate Wahsner und Horst-Heino v. Borzeszkowski, Berlin, New York, 1997, S. 1–76 (dort auch weitere Literaturangaben), sowie Voltaire, *Die Metaphysik des Neuton oder Vergleichung der Meinungen des Herren von Leibnitz und des Neutons*. Von dem Herrn von Voltaire in Französischer Sprache abgefasset und ins Deutsche übersetzt von G. L. Helmstedt, C. F. Weygardt, 1741.

tatsächlich den Status allgemeinbildenden, gleichsam selbstverständlich voraussetzbaren Wissens erlangen können.

Doch nicht nur Newtons Arbeiten erreichten die Leser mehr oder weniger vermittelt: wesentlich wirkungsmächtiger noch als dessen schriftlich niedergelegte und adressatengerecht didaktisch aufbereitete Forschungen scheinen die von zahlreichen Dichtern zu Ehren Newtons verfassten, dessen Ruhm in griffige poetische Formeln bringende Texte gewesen zu sein. Marjorie Hope Nicolson hat bereits 1963 – allerdings allein anhand englischsprachiger Texte – ausführlich die Charakteristika dieser literarischen Aneignung untersucht, wie sie etwa an den deutlichen Präferenzen für die von Newton analysierten optischen Phänomene erkennbar werden.³³ Merkmale dies, die sich in ganz ähnlicher Form (und letztlich wohl als deren Imitation) auch in den deutschsprachigen Beispielen finden lassen. Dass es daneben und unabhängig von rein hagiographischen Absichten durchaus einen ‘Sonderweg’ der poetischen Adaptation der ‘Denkfigur’ Newton im deutschen Sprachraum gegeben hat, sei im Folgenden dokumentiert.

Zweifellos gehörte die Heroisierung von Personen traditionell zu den Elementaraufgaben der Autoren, durchaus neuartig aber war es, dass die ursprünglich im wesentlichen Fürsten, Staatsoberhäuptern und geistlichen Herren vorbehalten poetische Ausdrucksform in immer stärkeren Masse auf neue Objekte übertragbar war: im Gefolge des Humanismus zunächst auf die Universalgelehrten, und später dann – im Zeichen des Genie-Kultes und als die auf einmal eminent wichtig werdende Rolle der Naturforschung in voller Tragweite erkannt wurde – auch auf den neuen Typus des spezialisierten Naturforschers.³⁴ Man könnte sogar so weit gehen zu sagen, dass als eine direkte Folge der “Kopernikanischen Wende” diese neuen Heroen erstmals überhaupt in das

33 Vgl. Marjorie Hope Nicolson, *Newton demands the muse; Newton's Opticks and the 18th century poets*, Connecticut, London, 1963 (History of Ideas Series; 2).

34 Vgl. Walter Schatzberg, *Scientific Themes in the Popular Literature and the Poetry of the German Enlightenment, 1720–1760*, Diss. Baltimore/Maryland, 1966.

Blickfeld der Poeten traten,³⁵ deren zahlreiche Texte über Naturforscher (und allen voran Newton) zugleich das sichtbarste Zeichen eben dieser Wende auf dem Gebiet der Literatur sind.

Versucht man nun, die zahlreichen Spielarten der Newton-Hagiographie innerhalb der deutschen Literatur zu systematisieren, und zwar ohne den (gleichwohl angebrachten) Verdacht Arthur Schopenhauers, die "lächerliche Veneration" des Astronomen Newton beruhe allein darauf, dass "die Leute zum Maaßstabe seines Verdienstes die Größe der Massen nehmen, deren Bewegung er auf ihre Gesetze, und diese auf die darin wirkende Naturkraft, zurückgeführt hat",³⁶ so lassen sich vornehmlich zwei Varianten differenzieren: Bei der ersten gilt allein Newton das Augenmerk, bei der zweiten wird eine Tendenz erkennbar, die bei diesem erprobte 'Technik' auf andere Wissenschaftler zu übertragen.

Kaum verwundert es da, dass als ein besonders einflussreicher 'Ur-Newtonianer' ein ausserordentlich berühmter Grenzgänger zwischen Naturwissenschaft und Poesie gelten muss, der zeitlebens stets mehr zur Naturforschung neigende, aber dennoch stilbildend für manchen Zweig der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts wirkende Albrecht von Haller.³⁷ Seine akademischen Lehrer an der Universität Leyden – wie z. B. Hermann Boerhaave – weckten eine anhaltende Be-

35 Grundlegend hierzu: Hans Blumenberg, *Kopernikus im Selbstverständnis der Neuzeit*, Wiesbaden 1964. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1964; 5); Karl Richter, "Die Kopernikanische Wende in der Lyrik von Brockes bis Klopstock", *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 12 (1968), S. 132–169; Gunter E. Grimm, *Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung*, Tübingen, 1983. (Studien zur deutschen Literatur; 75), S. 687f.

36 Arthur Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena; kleine philosophische Schriften*. 2 Bände in vier Teilen, Zürich 1977. (A. Schopenhauer: Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden; 7–10), hier: II § 80, S. 139–141, hier: S. 139f.; vgl. Hans Blumenberg, *Die Genesis der kopernikanischen Welt*, Frankfurt a. M., ²1985, S. 118.

37 Vgl. *Bibliographia Halleriana. Verzeichnis der Schriften von und über Albrecht von Haller*. Hg. von Hubert Steinke und Claudia Profos unter Mitarbeit von Pia Burkhalter, Basel, 2004, Nr. 1305; vgl. Knut Radbruch, *Mathematische Spuren in der Literatur*, Darmstadt, 1997, S. 252.

geisterung für Newtons Werk, die sich immer wieder in seinen literarischen Arbeiten spiegelte.³⁸ An seinen Texten wird allerdings auch ein qualitativer Wandel deutlich: Newton ist nicht länger einer unter zahlreichen gleichrangigen “Stern-Verständigen” wie etwa noch bei Barthold Hinrich Brockes,³⁹ er ist zur gelehrten Leit- und – zur poetischen Denkfigur avanciert. Demgemäss äussert sich Haller in seinen *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben an Herrn Professor Stähelin* von 1734 über den “Zerstörer der willkürlichen Meinungen”:⁴⁰

Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister / Findet die Natur im Werk / und scheint des Weltbau's Meister; / Er wiegt die inn're Kraft / die sich in Cörpern regt / Den einen sinken macht / und den in Kreiß bewegt / Und schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesäzen / Die die Natur gemacht / und nimmer kan verletzen.

Der Grenzüberschreiter und Wegbereiter Newton wird derart gekennzeichnet, eine Persönlichkeit, die tiefer sieht als alle anderen, zugleich ein neuer Prometheus⁴¹ wie ein neuer Moses, der die Gesetzestafeln von Gott direkt erhält, ein Über-

38 Vgl. Karl S. Guthke, *Haller und die Literatur*, Göttingen, 1962. (Arbeiten aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen; 4); Richard Toellner, *Albrecht von Haller. Über die Einheit im Denken des letzten Universalgelehrten*, Wiesbaden, 1971. (Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte. Beihefte; 10), bes. S. 144ff., 157, 178 und 195.

39 Zitiert nach Schatzberg, *Scientific Themes*, a.a.O., (wie Anm. 34), S. 138; vgl. David G. John, “Newton's Opticks and Brockes' Early Poetry”, *Orbis Litterarum* 38 (1983), S. 205–214.

40 Albrecht von Haller: “Allgemeine Historie der Natur”, *Sammlung Kleiner Hallerischer Schriften*. [...], Bern: bey Emanuel Haller, 1756, S. 55–88, hier: S. 66; vgl. auch: GGA (1775), S. 419, sowie: *Dr. Albrecht Hallers Versuch von Schweizerischen Gedichten*. Zweyte, vermehrte und veränderte Auflage, Bern: Niclaus Emanuel Haller, 1734. S. 55; vgl. Toellner, *Haller*, a.a.O., (wie Anm. 38), S. 60ff.

41 Haller (*Allgemeine Historie*, a.a.O., (wie Anm. 40), S. 55) beschreibt Newton folgendermassen: “Ein neuer Prometheus bestiehl den Himmel wieder / Zieht Bliz und Strahl aus Staub / und macht dem Donner Brüder”; vgl. Eberhard Christian Kindermann: “Der berühmte Newton, der beynahe mehr als natürlichen Verstand besessen [...]” (in: *Vollständige Astronomie, Oder: Sonderbare Betrachtungen derer vornehmsten an dem Firmament befindlichen Planeten und Sternen* [...], Rudolstadt [o. V.], 1744, S. 349).

Gelehrter, dessen Nachfolge anzutreten ein besonders erstrebenswertes Ziel eines jeden Naturforschers sein sollte, wie Haller in einem seinem Freund, dem Mathematik- und Physik-Professor Johannes Gessner am Zürcher Collegium Carolinum, gewidmeten Gedicht nahelegt:⁴²

Du! dessen Geist, mit sichrer Kraft, / Den Umkreis mancher Wissenschaft / Mit einem freyen Blick durchstrahlet, / Du hast, o Geßner! in der Brust, / Ein Gränzen=loses Reich von Lust, / Das Silber weder schafft noch zahlet.

Bald steigest du auf Neutons Pfad, / In der Natur geheimen Rath, / Wohin dich deine Meß=Kunst leitet: O Meß=Kunst, Zaum der Phantasie! / Wer dir will folgen, irret nie: / Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Auf "Neutons Pfad" bewegten sich in der Folgezeit namentlich die Dichter, wobei die von ihnen angewandte "Meß=Kunst" wohl eher den Versmassen zugute gekommen sein wird als der Wissenschaft. Unabhängig hiervon jedoch ist es auffällig, dass die naturwissenschaftlich vorgebildeten unter den Autoren dieser Epoche sich ganz besonders um die Genese der literarischen 'Denkfigur' Newton verdient gemacht haben, denn gerade bei ihnen häufen sich die Hinweise auf den Sonderstatus des Engländers innerhalb der gelehrten Welt. Ein wenig zugespitzt liesse sich also sagen: die Gloriolen um die Häupter der Naturforscher werden zu guten Teilen von literarisch und sprachlich begabten Naturforschern selbst gewunden, die auf diese Weise die Gelegenheit wahrnehmen, das bis dahin ungekannte Selbstbewusstsein ihrer immer stärker sich profilierenden wissenschaftlichen Disziplinen wie der eigenen intellektuellen Möglichkeiten zu demonstrieren und zugleich ihre wichtigsten Identifikationsfiguren zu bezeichnen. In der Form, wie dies der gleich Haller in Göttingen ansässige und bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein insbesondere für seine epigrammatischen Texte sehr beliebte Mathematiker und Dichter Abraham Gotthelf Kästner tat:⁴³

42 In: *Gedichte des Herrn von Haller*. Sechste Auflage. [...], Zürich, Heidegger & Cie, 1750, S. 159; vgl. Theodore Ziolkowski, "The Ethics of science from Adam to Einstein: variations on a theme", *Varieties of literary thematics*, Princeton, New Jersey, 1983, S. 175–197, hier: S. 186ff.

43 Abraham Gotthelf Kästner, "Philosophisches Gedichte von den Kometen", *Vermischte Schriften*. Altenburg, Richterische Buchhandlung, 1755,

O Newton! möchte doch, erfüllt von deinen Sätzen, / Mein Lied der Deutschen Geist belehren und ergötzen. / Zwar nicht von Rechnung voll, nicht in Beweisen scharf, / Doch gründlich, wie man es in Versen werden darf.

Ein ähnliche Haltung findet sich bei Georg Christoph Lichtenberg, der bei seinem London-Besuch im Jahr 1765 Newtons Grab aufgesucht hatte, und ganz gegen seine sonstige Art im Gestus gänzlich unironisch vorgebrachter, echter Bewunderung über sein wissenschaftliches Vorbild berichtete, freilich, ohne dabei Gefahr zu laufen, seine eigenen Verdienste allzu-sehr in den Schatten zu stellen:⁴⁴

Bei solchen Novembertagen wie die jetzigen streichen alle meine Gedanken zwischen Melancholie und Selbstverkleinerung hin, [...] und ich würde oft mich nicht mehr zu finden wissen, wenn nicht die beiden Kompass Freundschaft und Wein mich lenkten und mir Mut gäben, against a sea of troubles⁴⁵ zu kämpfen. Mein Verstand folgte heute den Gedanken des großen Newton durch das Weltgebäude nach, nicht ohne den Kitzel eines gewissen Stolzes; also bin ich doch auch von dem nämlichen Stoff wie jener große Mann, weil mir seine Gedanken nicht unbegreiflich sind und mein Gehirn Fibern hat, die jenen Gedanken korrespondieren, und was Gott durch diesen Mann der Nachwelt zurufen ließ, wird von mir gehört, da es über die Ohren von Millionen unvernommen hinschlüpft.

Rein phänomenologisch betrachtet, repräsentieren die genannten Beispiele die 'einfache' Form der Denkfigur 'Newton' als der Inkarnation des spektakuläre Wege beschreitenden und hierdurch auf einsame Höhen getriebenen Wissens der Zeit. Diese lässt sich gleichfalls bei den in deutlich geringerem Masse naturwissenschaftlich geschulten Dichtern entdecken.⁴⁶

S. 69–76, hier: S. 71; vgl. Rainer Baasner, *Abraham Gotthelf Kästner, Aufklärer (1719-1800)*, Tübingen, 1991. (Frühe Neuzeit; 5); *Vermischte Schriften des Hrn. Christlob Mylius, gesammelt von Gotthold Ephraim Lessing*, Berlin, Ambr. Haude & Joh. Carl Spener, 1754, S. 444–448.

⁴⁴ Georg Christoph Lichtenberg, *Aphorismen*. Hg. von Max Rychner. 9. Aufl. Zürich, 1992. (Manesse Bibliothek der Weltliteratur), S. 105 und 136.

⁴⁵ Das Zitat ist aus dem Hamlet-Monolog (III. Akt., 1. Szene) entlehnt.

⁴⁶ Vgl. z. B.: Ephraim Moses Kuh: "Neuton. Seinen Leib begränzt ein kleiner Raum, / Seinen Geist das Weltall kaum" (in: ders., *Hinterlassene*

Parallel hierzu jedoch finden sich verschiedene Beispiele eines komplexeren Konstruktes, bei dem die 'Denkfigur' Newton explizit oder stillschweigend vorausgesetzt wird, um gänzlich andere, auf die spezifischen Verhältnisse des deutschsprachigen Raums zugeschnittene Argumentations- und Sinnzusammenhänge zu stiften. Abraham Gotthelf Kästner etwa vertraute dabei sichtlich auf die Aussagekraft parallelbiographischer Gegenüberstellungen. In seinem Widmungs-Vierzeiler *An Herrn Christlob Mylius, / bey der Uebersendung / von Keplers "Harmoniae Mundi"* heisst es demgemäss:⁴⁷

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunst Reiz empfindet, / Des Weltbaus Harmonie dein tiefer Geist ergründet, / Lis, was von beyden hier der Lehrer Newtons schreibt, / Den Deutschland hungern ließ, und seiner unwerth bleibt.

Der zeitlebens notleidende, seiner Ansicht nach in hohem Masse verkannte Kepler bewegte Kästner sehr, obwohl er ihn stets lediglich als einen der wissenschaftlichen Vorbereiter Newtons geschätzt hat.⁴⁸ Mit dieser beharrlich vorgetragenen Auffassung⁴⁹ beeindruckte er z. B. Johann Gottfried Herder so, dass dieser – sich auf Kästner beziehend – noch 1802 in der Zeitschrift *Adrastea* ausführlich über die Prämissen naturwissenschaftlichen Forschens anhand der Beispiele Newton

Gedichte, Zürich, Orell, Gessner, Füssli & Co., 1792. Bd. 2, Nr. 136, S. 57).

⁴⁷ Vgl. Abraham Gotthelf Kästner, *Vermischte Schriften*, a.a.O., (wie Anm. 43), S. 167.

⁴⁸ Vgl. Baasner, Kästner (wie Anm. 43), S. 373; Mechthild Lemcke, *Johannes Kepler*, Reinbek, 1995. (rowohlts monographien, 529).

⁴⁹ Vgl. Kästner, *Vermischte Schriften*, a.a.O., (wie Anm. 43), S. 167; vgl. ebd., S. 72: "Des Sternes wahre Bahn blieb Keplern noch versteckt; / Den Britten hat zuerst ein Newton sie entdeckt; / Noch vor ihm hatte sie ein Deutscher schon gemessen: / Doch Newton wird verehrt, und Dörfel ist vergessen." Kästner bezieht sich auf Georg Samuel Dörfel (1643-1688), der aus eigenen Beobachtungen des Kometen im Jahr 1680 folgerte, dass sich dieser in einer Parabel bewege, was wenig später dann Newton mit ungleich grösserer Resonanz nachwies; vgl. Albert Einstein, der noch anlässlich des 300. Todestages festhielt, dass Kepler "als ein Einsamer, von niemand Gestützter und wenig Verstandener" gelten muss (in: *Frankfurter Zeitung*, 9. Nov. 1930).

und Kepler nachdachte. Das äusserlich ungleich glücklicher verlaufende Leben des Briten liess ihn mit dem Ausdruck tief empfundenen Mitleids ein Motto über Keplers traurigen, für ihn zugleich typisch deutschen Werdegang stellen: “Ach, armer Kepler!”, aber nicht, ohne dies zugleich zum Anlass zu nehmen, ein flammendes Plädoyer für die Freiheit der Wissenschaften und die Akzeptanz ihrer singulären Bedeutung für und durch die Nation zu halten:⁵⁰

Da Geister zu Erfindung neuer Wissenschaften und Werkzeuge zwar von der Natur gesandt, aber durch Umstände erweckt oder niedergedrückt, gefördert oder verwahrloset werden, so ist's ein Vergehen gegen die heiligsten Geschenke und Gaben der Natur, wenn von unreinen Tieren diese Perlen aus dem Kranz der himmlischen Urania zertreten werden. Unser Herz blutet, wenn wir die edelsten Menschen von den unwürdigsten gekränkt, mißhandelt, verfolgt sehen. Ja, wenn diese mit anmaßend-drückendem Geschwätz ihnen auch nur Geduld und Zeit rauben, sehen wir's mit Unwillen und Verachtung. [...] Alle selbstdenkende, geschweige erfindende Geister sind ihrer Natur nach über den Volkswahn (opinionem vulgi) erhaben.

Bisweilen diente schliesslich sogar die Gruppierung Newtons mit Kollegen aus verwandten Disziplinen dem Zweck einer umfassenden Apotheose, der der Personen wie der der Astronomie. Ein Paradebeispiel für dieses in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts nicht allzu selten anzutreffende Phänomen lieferte Friedrich Wilhelm Zachariä im Abschnitt *Die Nacht* der 1756 erstmals erschienenen *Tageszeiten*. In feierlichem Duktus (und keineswegs mehr im Konjunktiv eines Gotthard Heidegger) heisst es dort über die sukzessive befreienden Folgen naturwissenschaftlicher Forschungen:⁵¹

50 Johann Gottfried Herder, “Newton und Kepler”, *Adrastea*, 3 (1802), 6. Stück. *Sämtliche Werke*. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. XXIII. Berlin, 1885. [Reprint: Hildesheim; New York, o. J.], S. 539–556; Leopold Friedrich Günter von Göckingk: *Auf Kepler*. “Ihm gab die Nation kein Kleid für seine Blöße, / Ja nicht einmal zum Oel der Lampe Geld. / Doch nennt sie ihn ein Licht der ersten Grösse, / Den Schmuck der deutschen Welt.” (in: ders., *Sinngedichte in drei Büchern*. Neue, verbesserte Auflage, Leipzig, Weidmanns Erben & Reich, 1778, S. 62).

51 Hier zitiert nach: Friedrich Wilhelm Zachariä, *Poetische Schriften*. Zweyter Theil, Karlsruhe, Christian Gottlieb Schmieder, 1777, S. 164f., diese spätere Fassung unterscheidet sich erheblich vom Erstdruck von 1756.

Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und Grösen; / Kühn befreyte Copernik zuerst die belästigte Sonne / Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren Erdball; / Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und besser die Erde, / Zu den Planeten gesellt, sich um die Sonne bewegen. / Auch eroberte Hevel den Mond; sah Alpen und Seen / Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit Namen. / Galiläi erblickte zuerst die Jupitersmonden, und Saturns Trabanten und Ring Huygen und Cassini. / Newton verfolgte so gar den Lauf des schnellen Kometen / Ueber die fernesten Gränzen des Weltgebäudes hinüber; / Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben erdichtet, / Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den elliptischen Kreisen / Seiner verworrenen Bahn; und prophezeyte den Zeitpunkt / Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen Kräften. Welche Gedanken von Gott und seinem herrlichen Weltbau / Denkt sich, nach so mancher Entdeckung der staunende Christ nicht! [...].

Newtons Erkenntnisse als Inbegriff aufklärenden und aufgeklärten Wissens sind hier in ihrer literarisierten Form im Zenit der öffentlichen Bewunderung angelangt. Darüber hinaus ist an solchen Texten zugleich die 'Verfasstheit' einer im Entstehen befindlichen, sich durch spezifische Arbeitsweisen durchaus systematisch abgrenzenden naturwissenschaftlichen 'Gelehrtenrepublik' ablesbar, in der neue Erkenntnisse nicht ohne die Vorarbeiten der Vorläufer möglich scheinen. Konstitutiv für diese neue Elite ist etwa ein eigenes (Arbeits-)Ethos, worauf insbesondere wiederum Haller, Kästner und Mylius nicht müde wurden hinzuweisen: Um zum Kreis der illustren Schar zu gehören, war es nämlich ebenso notwendig, im Verfolg neuer Hypothesen und zum Zwecke der Wahrheitsfindung alles nur Erdenkliche zu investieren und hierfür Verzicht in sämtlichen anderen Lebensbereichen zu üben,⁵²

⁵² Albrecht von Haller, *Naturhistorie*, a.a.O., (wie Anm. 40), S. 75f.: "Ein Lehrgebäude, das unsern Nahmen führen soll, eine Meinung, die aus unsern Kräften entsprossen ist, thut bey dem Gelehrten, was die Ehrsucht bey dem Alexander that. Mühe, Aufwand, Zeit, Erfahrung, Kunst und Werckzeuge, alle Kräfte des Willens und des Verstandes, werden mit Lust, und ohne Widerspruch angewandt, wann wir einen Zweck dabey haben, wann dadurch unser Lehrgebäude wahrscheinlicher, gewisser und angenehmer wird. [...] Da Newton einmahl auf den Gedancken gekommen war, die Strahlen des Lichtes zu spalten, so dauerten ihn keine Kosten, die Künstler müsten ihr äusserstes thun, ihn mit Werckzeugen zu versehen, die für seine Absicht fein genug waren, und er unterwarf sich den mühsamsten und schweresten Abmessungen und Abtheilungen, weil es um die Wahrheit seiner Lehre zu thun war."

sich darauf einzulassen, dass als das Ziel der wissenschaftlichen Arbeit nicht die Zerstörung fremder, für unzureichend gehaltener Hypothesen gelten durfte, sondern vornehmlich deren – konstruktives Denken vorausgesetzter – Ersatz durch angemessenere, einer objektivierbaren ‘Wahrheit’ nähere Konstruktionen. Teil dieses Lebensentwurfes sind genauso die “umsonst verwacht[en]” Nächte, auf die Mylius hingewiesen hatte,⁵³ wie die Einsicht in die Notwendigkeit des ‘Witzes’ als ein gerade für den Naturforscher essentielles, weil kreatives Potential.⁵⁴ Das allerwichtigste aber – und hier erscheint Kästner beinahe als ein Ahnherr Poppers – sei die Bescheidenheit des Forschers. In einem 1770 vor der Königlichen deutschen Gesellschaft in Göttingen gehaltenen Vortrag über den bisweilen auf Abbildungen Tycho Brahes auftauchenden Sinnspruch “Non habere, sed esse” ging er – auf das Vorbild Newton verweisend – mit den anwesenden Kollegen hart ins Gericht.⁵⁵

Indessen, sind außer Newton, auch mehr Freunde der Weisheit, berühmt geworden; nicht weil sie es zu werden suchten, sondern weil sie sich mit einer Wissenschaft, die ihnen gefiel, auch auf einer öden Insel die Zeit vertrieben hätten, weil ihr Fleiß für sie das war, was der Putz für das Frauenzimmer [...] ist [...]. Der Gelehrte, bey dem Ruhm der vornehmste Antrieb zum Fleiße ist, läßt sich mit dem Mägdchen vergleichen, das sich nur putzt, Herzen zu erobern. [...] Man kann, um die Allegorie noch weiter fortzusetzen, annehmen: daß der Gelehrte in

- 53 Christlob Mylius, “Gedanken bey der Mondfinsterniß in der Nacht zwischen den 30. und 31. Aug. 1746”, *Schriften*, a.a.O., (wie Anm. 43), S. 418–423, hier: S. 419.
- 54 G. Kästner, “Über den Gebrauch des Witzes in den ernsthaften Wissenschaften”, *Einige Vorlesungen*. In der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Abraham Gotthelf Kästnern. Altenburg, Richterische Buchhandlung, 1768, S. 25–36; vgl. auch Mylius, *Schriften*, a.a.O., (wie Anm. 43), S. 351, 397.
- 55 *Ueber Tychos de Brabe Wahlspruch*. In der Königlichen deutschen Gesellschaft den 10. Februar 1770 vorgelesen von Abraham Gotthelf Kästner, Göttingen, Friedrich Andreas Rosenbusch, 1774. Kästner verweist im Vorwort auf die von ihm benutzte Vorlage: *Lebensbeschreibung des berühmten und gelehrten Dänischen Sternsehers Tycho v. Brahes*. Aus der Dänischen Sprache in die Deutsche übersetzt, von Philander von der Weistriz [= Christian Mengel]. Erster Theil. Kopenhagen, Leipzig, Friedrich Christian Pelt, 1756.

seinem Fleisse nachlassen wird, wenn er nun glaubt, des Ruhms sicher zu seyn, um den er gearbeitet hat.

Bleibt festzuhalten, dass die Erwähnung Newtons in der deutschsprachigen Literatur im zweiten und dritten Viertel des 18. Jahrhunderts häufig im weitesten Sinne didaktischen Zwecken dienen konnte, nicht zuletzt, weil dieser wie kaum ein anderer die Ziele und Werte der aufgeklärten Epoche verkörpert hatte: kompromissloses Streben nach Bildung, Suche nach Wahrheit in bisher unbekanntem Regionen und Sphären, aber auch Frömmigkeit⁵⁶ und persönliche Bescheidenheit. Entsprechend belegt man diesen zur Vaterfigur der neuzeitlichen Wissenschaft und zum Repräsentanten des Jahrhunderts avancierten Forscher mit Epitheta, die seine Grösse, ja, selbst seine Göttlichkeit markieren, und ist darüber hinaus geneigt, sein Tun mit der ebenfalls zeittypischen Lichtmetaphorik⁵⁷ noch leuchtender zu schildern. Je mehr er aber dabei zum Paradigma des neuzeitlichen Gelehrten schlechthin wird, tritt die historische Person Isaac Newton in ihren eigenen, immer übermächtigeren Schatten; die Denkfigur 'Newton' folgt schon bald nach 1727 ihrer eigenen Logik und gräbt sich als älteste und ausgeprägteste Form geradezu kultischer Verehrung eines neuzeitlichen Naturforschers tief im Bewusstsein der Betrachter ein.

Grösse – ins Triviale gewendet

Der Niedergang von solcher medialer Popularität war vorprogrammiert, und er setzte bereits um die Jahrhundertmitte ein, nicht ohne eine Wendung ins Triviale zu nehmen. Der Newton von einem 'Forscherkollektiv' umgeben schildernde Zachariä hatte hier gleichsam vorgearbeitet. Je grösser näm-

56 Vgl. Johann Martin Miller, *Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau*. In Briefen. Erster Band, Leipzig, Weygand, 1778. S. 53; vgl. Toellner, *Haller*, a.a.O., (wie Anm. 38), S. 19; Klaus Dietwardt, *Isaac Newton als Theologe. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie*, Witten, 1965.

57 Bernd Wilhelmi, "Licht. Eine Bemerkung aus der Sicht eines Naturwissenschaftlers", *Goethe Jahrbuch* 105 (1988), S. 234–246.

lich der Kreis der dem Publikum in derartigen Kontexten Angepriesenen wurde, desto stärker wurde im Gegenzug das Gewicht des Einzelnen relativiert, zumal es längst nicht alle zu nur annähernd vergleichbarem, überzeitlichem wie literarischem Ruhm brachten. Zum immer deutlicher zu Tage tretenden Profilverlust der geehrten Gelehrten kamen die dem fortgeschrittenen achtzehnten Jahrhundert eigenen, mitunter recht unbedarften satirischen Vorlieben hinzu.⁵⁸ So wurde die Kaste der Naturforscher in Karl Wilhelm Ramlers weit verbreiteter *Lyrischer Blumenlese* u. a. im Hinblick auf deren Arbeitsethos karikiert:⁵⁹

Der neue Sternseher

In des Himmels tiefer Ferne / Sucht Cassini neue Sterne, / Wenn es ihm kein Nebel wehrt. / Wie viel Nächte sind verschwunden, / Eh er einen Stern gefunden! / Denn ihn macht kein Wein gelehrt.
Wein entdeckt mir neue Sterne. / Ich kann in des Himmels Ferne, / Wenn die Flaschen ausgeleert, / Und sich Tisch und Stube drehen, / Alle Sterne doppelt sehen. / Denn mich macht der Wein gelehrt.

Die beliebten Anekdotensammlungen des frühen neunzehnten Jahrhunderts dokumentieren zudem die ausgeprägte Neigung, die durchaus noch immer verehrten Forscher liebevoll zu reduzieren, indem das Klischee vom zwar genialen, aber zugleich in alltagsweltlichen Belangen vertrottelten Naturforscher *in extenso* bedient wurde. Vom einst "göttlichen" Newton verbreitete man nun folgende Geschichte:⁶⁰

58 Vgl. [Karl Gottfried Küttner (?)], *Sinngedichte und Lieder. Gesungen an der Böhmischen Grenze*, Leipzig, Friedrich Gottholf Jacobäer, 1776, S. 85: "An Abstrakt. Was Newtons Scharfsinn schrieb im Sommer seiner Jahre, / Verstand er selbst, als blöder Greis, nicht mehr; / Besorge nicht, daß dir was ähnlichs wiederfahre, / Schreib immer räthselhaft und schwer. / Für dich ist stets der edle Trost vorhanden: / Ich hab mich selber nie verstanden."

59 Karl Wilhelm Ramler, *Lyrische Blumenlese*, Karlsruhe, Schmieder, 1785. 9. Buch, S. 292.

60 *Anekdoten Almanach auf das Jahr 1813*. Gesammelt und hg. von Karl Müchler, Berlin, Duncker & Humblot, S. 130f., zum 29. März; vgl. *ibd.* im Jahrgang 1818 die Lichtenberg-Anekdote über Newton (S. 82f. zum 18. März).

Ein Gelehrter in Deutschland hatte ein mathematisches Instrumente erfunden, wovon man sich viel versprach. Er sandte es als ein Geschenk an die Akademie der Wissenschaften zu London. Newton, damals ihr Präsident, war sehr erfreut darüber, er ging also gleich selbst nach dem Zollhause, um es in Empfang zu nehmen. Hier mußte es verzollt werden; man fragte ihn also, wie hoch er es schätze. 'Wie kann ich das!' rief Newton mit Enthusiasmus aus: 'Wenn es das leistet, was man davon sagt, so ist es von unendlichem Werth!' Da nun ein solches Instrument noch nicht in England gemacht oder verkauft worden war, so setzten die Zollbedienten einen sehr hohen Preis darauf. Hiernach wurde nun der Zoll bestimmt und mußte von der Akademie bezahlt werden, die Akademie beschloß aber einstimmig, den großen Newton kein Zollhausgeschäft wieder besorgen zu lassen.

Glimpflich, nein, glücklich, weil für immer entbunden von ihm lästigen Alltagsgeschäften, kommt Newton hier davon. Ein auf menschliches Mass zurückgeführter, ein gestutzter Gelehrter liess sich wohl mit grösserer Behaglichkeit betrachten als das makellose Geistesideal des Aufklärungszeitalters.

Dass derlei Harmlosigkeiten jedoch jederzeit in heftige Wort-Fehde umschlagen konnten, mögen diejenigen *Xenien* belegen, in denen Goethe – erfüllt von echtem Groll und keineswegs im Scherz – über Newton und die Newtonianer herzog, die für ihn mit der Zeit immer stärker zum Inbegriff einer wissenschaftlichen Sekte geworden waren, die – einmal einem schweren Irrtum erlegen – auf dessen Verbreitung beharrte.⁶¹ Sieht man von Goethes eigenen diesbezüglichen Irrtümern einmal ab, so lässt sich festhalten, dass er hier zum Polemiker in eigener wissenschaftlicher Sache wurde und zum Schöpfer einer weiteren Spielart der Denkfigur, in der Newton zur Personifikation des genialen Irrtums erklärt wird. Besonders aufschlussreich erscheint an diesem Vorgang, dass als Kommunikationsmittel die literarische Form der nur be-

61 Vgl. Hildegard Emmel, "Das Problem des Irrtums in Goethes Auseinandersetzung mit Newton", *Kritische Intelligenz als Methode*. [...] Hg. und eingel. von Christiane Zehl Romero, Bern, München, 1981, S. 71–88, 198; Dennis L. Sepper, "Goethe against Newton: towards saving the Phenomenon." In: Frederick Amrine, Francis J. Zucker, Harvey Wheeler (Ed.), *Goethe and the sciences: a reappraisal*, Dordrecht, Boston [u. a.], 1987. (Boston studies in the philosophy of science; 97), S. 175–193; Goethes kannte Bambergers Anekdotensammlung (wie Anm. 8), die er am 17. Januar 1793 (Keudell, Nr. 40 (wie Anm. 31)) zusammen mit Newtons *Opuscula* (1764) (Keudell, Nr. 39) entliehen hatte.

dingt gutmütigen ‘Gastgeschenke’ in martialischer Tradition gewählt wird, als eine Fortsetzung eines realen wissenschaftlichen Konfliktes mit anderen Mitteln also; wie denn überhaupt auffällt, dass gelehrte Fehden innerhalb der Naturwissenschaften des achtzehnten Jahrhunderts gern auf dem Nebenschauplatz der Literatur ausgetragen bzw. fortgeführt wurden, ganz so, als vertraute man der pointierenden Sprache mehr als den Fakten. Goethe selbst hatte in einem im direkten Zusammenhang mit den erwähnten ‘Wissenschafts’-*Xenien* stehenden Zweizeiler den Sinn einer ‘Epigrammatisierung’ des Konflikts thematisiert:⁶²

Das Mittel

‘Warum sagst du uns das in Versen?’ Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

Mittelbar jedoch wird so zugleich der zugrunde liegende, sehr viel grundsätzlichere Unmut über die sich mit und durch die Naturwissenschaften vollziehende Diversifizierung der Sprach- und Lebenswelten artikuliert. In ihr vermutete Goethe als Befürworter einer eben nicht zergliedernden, sondern auf Synthese abzielenden Weltsicht völlig zurecht eine weithin wirksame Sprengkraft, und auch darin, dass sich die Naturwissenschaftler im Zuge der fachlichen Feindifferenzierung zusehends einer eigenen und exklusiven (Formel-)Sprache bedienten, die das grosse Publikum ebenso ausschloss wie die Dichter. Diese, in die Defensive gedrängt, reagierten darauf wie hier mit dem Rückzug in die ihnen eigene Verssprache und langfristig mit der Abkehr von manchen Gattungen, wie z. B. dem Lehrgedicht, in denen zuvor traditionell arbeitsteilig der Austausch von Naturwissenschaft, Poesie und Philosophie gepflegt worden war. Das, was man darin (wie etwa noch in Kästners berühmter Kometen-Dichtung) zuvor an Wissen hatte mitteilen können, erwies sich nun zusehends als defizitär – die poetische Sprache stiess an ihre Grenzen, war zu ‘weich’ geworden für die weltverändernden harten Fakten.

62 Goethe, *Xenien*, a.a.O., (wie Anm. 12), S. 511.

Vom "Pithecanthropus erectus bis zu Newton und Shakespeare"

Dass der Ruhm der historischen Persönlichkeit Isaac Newton selbst bei seinem 200. Todestag im Jahr 1927 ungebrochen und keineswegs verblasst war, stellte sein Nachfolger Albert Einstein emphatisch wie konventionell fest, als er aus besagtem Anlass "dieses leuchtenden Geistes" gedachte, "der wie kein anderer vor und nach ihm dem abendländischen Denken, Forschen und praktischen Gestalten die Wege gewiesen hat."⁶³ Haller, Zachariä, Mylius und Kästner hätten ihm hier wohl umstandslos beigepflichtet. Dass der Umgang der Schriftsteller des zwanzigsten Jahrhunderts mit Newton sich dagegen substantiell verändert hatte und eher der von Friedrich Dürrenmatt ausgegebenen Devise folgte: "Ihre persönlichen Gefühle in Ehren, aber Sie sind ein Genie und als solches Allgemeingut", sei abschliessend noch kurz skizziert.⁶⁴

Eine letzterer vergleichbare, jedenfalls aber sehr viel stärker abstrahierende Sichtweise als diejenige Einsteins findet sich unter anderem an exponierter Stelle in den *Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull* von Thomas Mann.⁶⁵ Der da wieder und scheinbar erneut im Tonfall ehrlicher Verehrung von Newton spricht, ist kein geringerer als Professor Kuckuck, eine komplexe Kunstfigur mit kaum nachvollziehbar zahlreichen, ironisch gebrochenen Zügen, die Thomas Mann aus den verschiedensten historischen und fiktiven Gestalten kom-

63 Vgl. Albert Einstein, "Newtons Mechanik und ihr Einfluss auf die Gestaltung der theoretischen Physik", *Mein Weltbild*. Hg. von Carl Seelig. Frankfurt a.M., Berlin, 1991, S. 151–158, hier: S. 151.

64 Vgl. Friedrich Dürrenmatt, *Die Physiker. Eine Komödie in zwei Akten*. Neufassung 1980, Zürich, 1980. (Friedrich Dürrenmatt: Werkausgabe in dreißig Bänden; 7), S. 68 [zuerst: 1962]. "Herbert Georg Beutler" alias "Newton" stellt dies gegenüber "Möbius" fest.

65 Vgl. Thomas Mann, *Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Der Memoiren erster Teil*, Frankfurt a. M., 1985. (Gesammelte Werke in Einzelbänden. Frankfurter Ausgabe. Hg. von Peter de Mendelssohn; 18). [zuerst: 1954]; vgl. Hans Wysling, *Narzissmus und illusionäre Existenzform. Zu den Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull*, Bern, München 1982 (Thomas-Mann-Studien; 5), bes.: 262–269, 430, Notizblatt 201, S. 496–512, sowie den Brief vom 10.2.1954 von Erika (*ebd.*, S. 524).

ponierte.⁶⁶ Der “Paläontolog” Kuckuck, dessen “Profession” nach eigenem Bekunden die “Geschlechts- und Abstammungskunde” ist,⁶⁷ lernt den anstelle Loulou de Venostas auf grosser Fahrt befindlichen Krull im Zug nach Lissabon beim abendlichen Zugrestaurantbesuch kennen. Hieraus entwickelt sich ein Dialog, an dessen Ende der Jüngling sich im Schnelldurchgang in die wichtigsten Etappen der Evolution eingeweiht sieht. Kuckuck, nach eigener Aussage kein Freund “kurzatmige[r] Kulturhistorie”,⁶⁸ lässt sich die Gelegenheit nicht entgehen, den “Neuling der Beweglichkeit” mit “Direktive[n]” zu versehen:⁶⁹

Es gebe den Fortschritt, sagte Kuckuck [...], ohne Zweifel gebe es ihn, vom Pithecanthropus erectus bis zu Newton und Shakespeare, das sei ein weiter, entschieden aufwärts führender Weg. Wie es sich aber verhalte in der übrigen Natur, so auch in der Menschenwelt: auch hier sei immer alles versammelt, alle Zustände von Kultur und Moral, alles, vom Frühesten bis zum Spätesten, vom Dümmden bis zum Gescheitesten, vom Urtümlichsten, Dumpfsten, Wildesten bis zum Höchst- und Feinstentwickelten bestehe allezeit nebeneinander in dieser Welt [...].

Noch einmal erscheint hier Newton als der Repräsentant der äussersten Möglichkeiten menschlicher Entfaltungspotentiale, doch in welcher charakteristischer Wandlung. Dieses Potential steckt nicht mehr allein nur in den von der Ratio geprägten kühlen Naturwissenschaften; es bedarf des poetisch-psychologisch genauso hochdifferenzierten, phantasiereichen Gegenübers, das mit gleichem Recht als Repräsentant dieser Möglichkeiten gelten muss: Shakespeare; *ein* Mensch allein kann gemäss dieser Sichtweise offenbar nicht beide Welten in sich vereinen; er wäre unmenschlich. Dieser ‘Januskopf’ steht jedoch zugleich für die Einsicht in die prinzipielle Gleichrangigkeit konträrer Weltkonzepte, dafür, dass es keinen

66 Vgl. Henning Genz; Ernst Peter Fischer, *Was Professor Kuckuck noch nicht wusste. Naturwissenschaftliches in den Romanen Thomas Manns, ausgewählt, kommentiert und auf den neuesten Stand gebracht*, Reinbek, 2004 (rororo; 61580); *Bild und Text bei Thomas Mann. Eine Dokumentation*. Hg. von Hans Wysling unter Mitarbeit von Yvonne Schmidlin, Stuttgart, Bern, 1975. (bes. S. 110f.).

67 Mann, *Bekenntnisse*, a.a.O., (wie Anm. 65), S. 285.

68 *Ebd.*, S. 284.

69 *Ebd.*, S. 298.

qualitativen Unterschied gibt zwischen der "Entdeckung" des Forschers und der "Schöpfung" des Dichters, weil beide im Idealfall wie hier "die gleiche Höhe der Kultur" verkörpern.⁷⁰

Darüber hinaus ist es eben ganz sicher kein Zufall, dass gerade – oder besser: nur noch – eine hochartifizielle, von jeglicher Lebensnähe nahezu purifizierte Figur wie Kuckuck, ein fiktionaler Naturforscher fiktionale Anerkennung für eine zur 'Idee' stilisierte einstmals historische Person äussern darf. Solche Verehrung hat als ein in allen ironischen Brechungen sehr typisches Produkt des zwanzigsten Jahrhunderts, kaum mehr etwas mit der des achtzehnten Jahrhunderts gemein, sie ist ein auf zwei Namen gebrachtes Resümee dessen, was die Menschheit nach langer Entwicklungsgeschichte erreicht hat – nicht mehr und nicht weniger. Manns Text bezeichnet insofern einen Schlusspunkt der Tradition, als er die angesichts der Weltkriege und aller zugehörigen Barbareien zur Unmöglichkeit gewordene direkte Personen-Heroisierung zum Ausdruck bringt, die im achtzehnten Jahrhundert allein denkbar war.

Ausblick

Der 'poeta doctus' lebt und mit ihm, als Wert an sich gleichsam, die Traditionsverbundenheit: im eingangs zitierten Band von Raoul Schrott ebenso wie in *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland*⁷¹ von Durs Grünbein, der, bevorzugte Sprechweisen der Antike wie des 18. Jahrhunderts programmatisch wieder aufnehmend, der Gattung Lehrgedicht neues Leben einzuhauchen bemüht ist. Ganz ähnlich im übrigen wie der sich offen hierzu bekennende Hans Magnus Enzensberger, der, ein später Nachfolger des Lukrez, seinen alle nur denkbaren Zelebritäten (ausser Newton) berücksichtigenden

70 Ernst Peter Fischer, "Wovon man nicht sprechen kann, davon muß man erzählen. Poetische Hilfen für die Wissenschaften von der Natur", *Scientia poetica*, a.a.O., (wie Anm. 11), S. 9–29, hier: S. 25.

71 Durs Grünbein, *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland*, Frankfurt a. M., 2003, S. 35f.

Naturwissenschaftler-Gedichten⁷² noch eine bemerkenswerte Standortbestimmung der eigenen Schriftstellerzunft in Prosa dreingegeben hat. Enzensberger postuliert, dass die in früheren Zeiten den Dichtern eignende Kreativität heute eine für die Naturwissenschaften konstitutive Denkweise geworden ist, deren "Poesie" es daher zu entdecken, deren diesbezügliche Superiorität es schlicht zu akzeptieren gelte, während die Literatur derzeit mehr als genug damit zu tun habe, "sich aus ihrer selbstverschuldeten wissenschaftlichen Unmündigkeit zu befreien".⁷³ Während Hans Dietrich Irscher im Jahr 2002 mit einigem Recht festhalten konnte, dass Literatur sich in hohem Masse "als ein Instrument der Kritik an der entmythisierenden Interpretation der Welt durch das neuere naturwissenschaftliche Denken seit Descartes" profiliert hat,⁷⁴ propagierte Enzensberger gleichzeitig kühn-optimistisch wie auch ein klein wenig naiv anmutend und indem er einen berühmten Satz Wittgensteins auf seine Weise auslegte, "daß das große Schisma zwischen den Naturwissenschaften auf der einen, den Künsten und den Humaniora auf der anderen Seite" als ein Konstrukt des neunzehnten Jahrhunderts endlich zu überwinden sei, da schliesslich "Poesie auch von allem handeln kann, was der Fall ist".⁷⁵ Ob sie es tatsächlich kann, wäre eine andere, hier definitiv nicht zu klärende Frage.

72 Vgl. Enzensberger, *Elixiere*, a.a.O., (wie Anm. 10), passim.

73 Vgl. Enzensberger, *Poesie*, a.a.O., (wie Anm. 15), hier: S. 263f., 266 und 274.

74 Hans Dietrich Irscher, "Naturwissenschaftliches Denken und Poesie in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts. Eine Skizze", *Prägnanter Moment. Studien zur deutschen Literatur der Aufklärung und Klassik. Festschrift für Hans-Jürgen Schings*. Hg. v. Peter-André Alt, Alexander Košenina, Hartmut Reinhardt und Wolfgang Riedel, Würzburg, 2002, S. 167–189, hier: S. 169.

75 Vgl. Enzensberger, *Poesie*, a.a.O., (wie Anm. 15), S. 264 und 266.

Ein Weimar-Stipendium der Klassik Stiftung Weimar hat mir die quellenkundlichen Vorarbeiten zu dieser Abhandlung ermöglicht. Dem Präsidenten der Abteilung Forschung und Bildung, Herrn Prof. Dr. Lothar Ehrlich, möchte ich auf diesem Wege herzlich für die grosszügig gewährte Förderung danken.

Abstract

On peut comprendre les nombreuses poésies du 18ème siècle, qui appartiennent aux genres les plus divers et qui ont pour objet des chercheurs aussi connus que Kepler, Brahe ou Newton, comme la continuation de traditions poétiques d'une part, mais aussi comme leur variante moderne spécifique. Des exemples datant du dix-septième au vingtième siècle montreront de quelle façon a été marquée, depuis l'ère des Lumières, la littérature sur les savants, par des modes de pensées successifs de plus en plus étroits, dont la genèse attribue un rang spécial particulier à certaines personnes et à certains schémas d'interprétation. On accordera une attention toute particulière aux fonctions disparates de l'hagiographie des savants ainsi qu'à son évolution.

